



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weihnachtsbetrachtungen eines deutschen Demokraten : aus einem
Geheimtagebuch

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weihnachtsbetrachtungen eines deutschen Demokraten

Aus meinem Geheime tagebuch

Weihnachten 1913. Es ist nicht zu leugnen, daß sich das seit 1850 ohne und gegen unsere Partei regierte Preußisch-Deutsche Reich in einem unglaublichen Aufstieg an Wohlstand, Bevölkerungszahl und Weltmöglichkeiten befindet. Aber der Fall Bayern, anlässlich dessen ich von vielen englischen und amerikanischen Freunden warme Zustimmungsschreiben zu unserer Entrüstungsrede im Reichstag erhalten habe, zeigt doch, wie sehr sich dieser Junkerstaat mit seiner Verachtung demokratischer Grundsätze die einstimmige Verurteilung aller Demokraten in der ganzen Welt zugezogen hat. Ich konnte meinem Freund C. W. P. Davis auf seine Behauptung, die deutsche Militärkaste bereite einen Krieg vor, glücklicherweise erwidern, die deutsche Demokratie wüßte den deutschen Militarismus genügend zu fesseln. Haben wir doch im vorigen Jahr durch den Finanzgrundsatz „keine Ausgabe ohne Deckung“ die übermäßige Verstärkung des deutschen Heeres zu Fall gebracht. Allerdings haben die Franzosen stärker gerüstet als wir, und mein konservativer Landsmann und Reichstagskollege J. behauptet, gerade unsere Abstriche an den Armeeforderungen erhöhten nur die Kriegsgefahr. Ich bin aber überzeugt, daß die Einschränkung unserer Rüstungen tatkräftig bekundete Friedensliebe des deutschen Volkes mit Hilfe unserer demokratischen Freunde in Frankreich und England die allgemeine Entspannung fördern wird, und ich sehe in Bethmann Hollwegs Verständigung mit England ein diplomatisches Meisterstück und die eigentliche Lösung unserer Schwierigkeiten. Die zweite weltgeschichtliche Tat Bethmann Hollwegs soll dann sein, daß er in das starre und schroffe Junkerregiment, das neben der äußeren Wohlfahrt uns so viel Verärgerung gebracht hat, einen frischen Luftzug, neue Männer und neue Ideen hereinbringt. Freilich im stillsten frage ich mich: Welche Männer und welche Ideen haben wir Epigonen der achtundvierziger Freiheitsmänner heute noch anzubieten, die wirklich einen in sich blühenden Staat noch weiter fördern?

Weihnachten 1914. Ein furchtbares Geheimnis, das man nicht laut sagen darf: Der Abstrich vom März 1912 hat uns die drei entscheidenden Armeekorps an der Marne fehlen lassen. Aber auf militärische Siege kommt es ja gar nicht an. Ein Volk von achtzig Millionen, das so einig ist wie das unserige, ist nicht zu besiegen, und der demokratische Gedanke wird sich mit der Länge des Krieges in allen Ländern, auch bei den Neuchelmördern von Belgrad und ihren Helfershelfern an der Themse, Seine und Nawa, durchsetzen und auf den Trümmern des alten Europa die wahre Völkerverständigung herbeiführen. Die Aufgabe von uns deutschen Demokraten ist es, zunächst einmal bei uns zu Haus der Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen. Kollege J. behauptet allerdings, bestimmt zu wissen, daß das Kriegsziel Belgien kein alter Plan unserer Annexionisten wäre, und daß es insofern gar keine Rolle spielte, als die feindlichen Regierungen doch bis zur Vernichtung des Deutschen Reiches kämpfen wollten. Ich setze dagegen meine Hoffnung auf die liberale Regierung in England und auf Bethmann Hollweg. Ich verstehe nicht, wie mir Roske neulich sagen konnte, er mißbillige, daß Bethmann Hollweg die Flotte zurückhalte. Ein deutscher Seesieg über England würde ja den Frieden nur hinauschieben, ja unmöglich machen. Wir dürfen England nicht weiter reizen. Allerdings muß ich zugeben, daß Tirpitz' Flottenbau die Verständigung mit England bis zum Juli 1914 nicht gestört hat, wie wir damals glaubten. Haben doch die Engländer, die 1905 und 1911, als wir noch keine starke Flotte besaßen, zum Kriege drängten und nur durch das furchtsame Frankreich gebremst worden sind, im Juli 1914 angeichts unserer inzwischen so stark gewordenen Flotte die Verständigung mit uns gewünscht und die Weltherrschaft in Vorderasien und Afrika mit uns teilen wollen. Die furchtbaren diplomatischen Fehler unseres Auswärtigen Amtes haben aber dann den Engländern eine so verlockende Gelegenheit zum Loschlagen geboten, daß die Kriegspartei in England zum Überwiegen kam. Jetzt aber müssen wir die verständigungsbereiten englischen Politiker moralisch stützen, und deshalb ist es Zeit,

daß wir auf den Machtgedanken zur See entschlossen verzichten. Wenn wir dafür im Innern dem demokratischen Gedanken zum Siege verhelfen, so fällt jeder Grund zum Mißtrauen gegen Deutschland bei unseren Feinden weg. Unser einziges Kriegsziel muß sein, den russischen Zarismus zu zertrümmern. Freilich macht mir das Kriegsziel gegen Osten schlaflose Nächte. Wir können doch Polen nicht befreien! Die frühere polenfreundliche Politik unserer demokratischen Presse bedeutet eine gewisse Verlegenheit, und mit Schrecken sehe ich als Ostmärker, wie meine Fraktionskollegen aus dem Westen und Süden nicht das mindeste Verständnis für die Gefahr einer Auflösung des russischen Reiches zu haben scheinen. Ich darf diese Gefahr auch nicht zu sehr betonen, sonst verliere ich meinen ganzen Einfluß in der Partei und störe die notwendige Einheitlichkeit und Stoßkraft zur Erlangung unserer innern Kriegsziele.

Weihnachten 1915. Unsere Lage nach außen ist besser, als es den Anschein hat. Der immer wiederholte vergebliche Anprall der Feinde wird sie zur Vernunft bringen, und länger als bis zum Herbst 1916 hält es finanziell und moralisch keiner der Kriegführenden aus. Mehr Sorge macht mir die innere Lage. Die fabelhafte Kraft und Gesundheit unseres Volkskörpers, die unerschöpflichen Leistungen unserer Wirtschaft und das Ansehen der militaristischen Kreise infolge der letzten Siege und der unbestreitbaren Überlegenheit des deutschen Heeres über alle feindlichen Heere läßt die Notwendigkeit gründlicher Reformen im Innern dem breiten Volksbewußtsein immer noch nicht deutlich genug werden.

Weihnachten 1916. Das Friedensangebot im Zusammenhang mit der Polenbefreiung ist ein moralischer Sieg, der schwerer wiegt, als unsere so fruchtlosen Siege auf dem Schlachtfeld. Ginerlei, ob das Friedensangebot angenommen wird oder nicht, so hat Deutschland doch jetzt moralisch die Führung des Weltgewissens übernommen. Ich habe meine Bedenken gegen die Polenbefreiung niedergekämpft und finde das Bedauern von J. über die veräumte Möglichkeit eines Sonderfriedens mit dem Zaren recht charakteristisch für diese Kreise, die offenbar eine Verewigung des zaristischen Regimes in Rußland mit Rücksicht auf ihre eigene Machtstellung in Preußen ersehnen. Die Zukunft der Welt kann nur darin liegen, daß die beiden stärksten und aufgeklärtesten Völker, Deutschland und England, gemeinsam führen. Das decadente Frankreich und der vom Zarenjoch befreite Osten werden uns dann nie mehr gefährlich werden. Meine kürzliche Reise nach der Schweiz war eine wahre Befreiung für mich. Endlich einmal wieder aus der Kriegspyhose heraus, sich als Europäer zu fühlen und mit edlen Menschen aus den feindlichen Staaten Blick und Händedruck zu tauschen! Der Amerikaner D. wie der Engländer M. waren merkwürdig einig in dem Vorwurf, daß die deutsche Demokratie es sich zu geduldig gefallen ließe, von der Regierung ausgeschlossen zu bleiben. Sie meinten, wir müßten den Verständigungsfrieden nach außen durch entschlossenen Kampf und Sieg im Innern erringen. Ich sehe jetzt ganz klar, daß wir einen guten Frieden nur erreichen, wenn Deutschland sich rot oder mindestens rosa umfärbt. Die Demokratisierung Deutschlands wird damit zum wichtigsten, auch außenpolitischen Kriegsziel. Ich werde im nächsten Jahr meine ganze Kraft daran setzen, die Demobilisierung der Geister in Deutschland zu betreiben, die verrückt gewordene Kriegsleidenschaft zu dämpfen und Männer und Ideen an die Spitze der Nation zu bringen, die das Vertrauen des Auslandes genießen. Die Mitteilungen meiner ausländischen Freunde haben mir den moralischen Rückhalt gegeben, den ich brauchte, und ich schäme mich jetzt meiner Schwäche, daß ich, im Wahn, während des Krieges die inneren Kämpfe zurückstellen zu müssen, so lange zu dem Unrecht geschwiegen habe, daß man uns von der Regierung fernhält.

Weihnachten 1917. Das einzig erfreuliche Ereignis dieses schweren Jahres war unsere Friedensresolution. Man kann gegen Erzberger sagen, was man will, er hat doch weit mehr auswärtige Politik in den Fingerspitzen, als die ganze alte Schule. Leider ist die Wirkung unserer befreienden Tat durch das nervöse Gekreis

der Vaterlandsparteiler zerstört worden. Ich erhalte jetzt dank den für uns Pazifisten endlich verbesserten Verbindungen mit dem Ausland beinahe täglich Bestätigungen aus England und vereinzelt sogar aus Frankreich, daß ein Verständigungsfriede in demselben Augenblick da sein werde, da wir deutsche Demokraten das Heft in die Hand bekommen. Aber welche harten Kämpfe gegen innen und außen liegen im kommenden Jahr noch vor uns!

Weihnachten 1919. Ich greife wieder zur Feder. Die Welt um uns ist eine andere geworden. Unsere Ideale liegen, wie die der Anexionisten, am Boden. Hätte ich vorige Weihnachten das infolge der Besetzung meines Hauses durch die Polen und meiner abenteuerlichen Flucht vorübergehend abhandene Tagebuch bei mir gehabt, so würde ich wohl noch von Hoffnungen auf Wilson und seine 14 Punkte, den Völkerbund und die Vernunft der Feinde geschrieben haben. Heute weiß ich, daß unser Vertrauen schmachvoll getäuscht worden ist. Es nützt nichts, sich das zu verheimlichen. Am 30. September 1918 hatte ich J. auf seinen Vorschlag eines nationalen Sammelkabinetts aus allen Parteien, geschrieben: „Wie soll ich mich mit Tirpitz und Ludendorff auf eine Bank setzen! Es kommt jetzt einzig darauf an, das Vertrauen des Auslandes zu gewinnen.“ Ich wünschte diesen Brief heute umgeschrieben. — Unsere demokratischen Forderungen sind durch die wüste Sturmflut der Böbelherrschaft hinweggeschwemmt, und gegen unseren Willen finden wir uns heute nach rechts abgedrängt, wie die Girone durch den Berg oder die Kerenski-Revolutionäre durch die Bolschewisten. Es war vielleicht doch nicht richtig, mit Rücksicht auf die Verständigung mit England unsere Kriegsenergie nach Westen zu dämpfen, nach Osten zu übersteigern und den Bürgerzwist im Innern gewähren zu lassen, ja zu schüren. Altweibersommer! Ich ziehe mich aus der Politik zurück.

Weihnachten 1920. Der Rückgang unserer Partei bei den letzten Wahlen war die Quittung dafür, daß unsere Illusionen so wenig wie die der Anexionisten Deutschland helfen konnten. Die große Müdigkeit unseres Volkes und der langsame Fluß der politischen Ereignisse dämpft die Leidenschaften. Wir haben heute keine großen Spannungen mehr in der inneren Politik. Man weiß nicht recht, für welche demokratischen Forderungen man noch kämpfen sollte. Aber gerade deshalb müssen wir auf der Hut sein. Auf der Hut gegen die nur zu begreiflichen, überall und namentlich im besetzten Gebiet und bei unseren unterjochten Brüdern jenseits der verschandelten Grenzen aufkeimenden Revanchehoffnungen; auf der Hut gegen die Reaktion der Monarchisten und Militaristen. Gerade heute, da man in Deutschland kaum mehr einer deutschen Uniform, dafür um so mehr uns aussaugenden feindlichen Militärs begegnet, muß man gegen die Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit ankämpfen. Es sieht sehr faul aus mit dem demokratischen und völkerveröhnenden Gedanken in Frankreich und England. Meine dortigen Freunde schreiben mir nicht mehr. Ich bedeuete offenbar für sie nichts mehr. Man interessiert sich dort viel zu wenig für uns deutsche Demokraten. Schließlich waren wir anscheinend doch nur etwas, solange Deutschland eine Macht gewesen ist, und man hat uns benützen wollen, diese Macht zu untergraben. So etwas mache ich nicht mit. Aber wenn meine ausländischen Freunde mir einmal wieder schreiben sollten, so werde ich ihnen eine warme Rechte entgegenstrecken und bis zum letzten Atemzug ein guter Europäer bleiben. Borerst gilt es, Kleinarbeit zu leisten. Ich freue mich, daß es mir gelungen ist, auf dem Etat der Reichswehr drei vollkommen überflüssige Generale zur Streichung zu bringen. Und sollte man in München es wagen, noch einmal ein Schützenfest abzuhalten, so werde ich nicht zögern, das von meinem sauberen „Kollegen“ J. versteckte Maschinengewehr vor das Parlament zu bringen.

